

# Zur deutsch-christlichen Bildung.

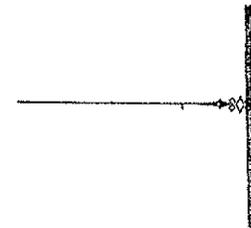
---

Gesammelte

popular-theologische Vorträge

von

D. Willibald Beyschlag.



Salle.

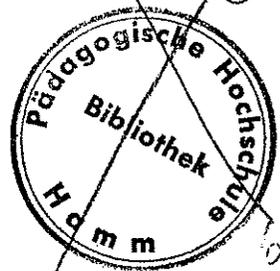
Verlag von Eugen Strien.

1880.

Bt 07224

K

UB Dortmund



D  
8

04/3183

## Vorwort.

Man wolle diesem anspruchslosen kleinen Buche den vielleicht anspruchsvoll klingenden Titel nicht verübeln: ich habe keinen passenderen gefunden, um den Gesichtspunkt auszudrücken, welcher die nachstehenden, verschiedenartige Besitzstände und Fragen unseres gegenwärtigen deutschen Culturlebens behandelnden Vorträge in eins zusammenfaßt.

Ich habe es immer als einen tiefgreifenden Mißstand unserer jetzigen deutsch-protestantischen Culturzustände empfunden, daß unsere allgemeine Bildung und unsere wissenschaftliche Theologie sich so wenig um einander kümmern. Während unsere bevorzugten Volkskreise sich auf jedem anderen Gebiete auch nach der Schulzeit fortzubilden suchen, schließt die religiöse Erkenntnißbildung in der Regel mit dieser ab, um sich alsdann in den nun erst recht anhebenden Conflicten des Glaubens mit den Mächten moderner Cultur ganz unzulänglich zu zeigen. Unsere Theologie aber, diese berufene Vermittlerin des Christenglaubens mit dem allgemeinen Geistesleben der Zeit, entbehrt mit der Fähigkeit und Übung auch zu nicht fachgenössischen Kreisen zu reden nicht bloß einer wesentlichen Wirksamkeit, zu der sie verpflichtet ist, sondern auch eines recht nöthigen Probesteins zur Unterscheidung ihrer wirklichen lebendigen Erkenntnisse von ihren bloß vermeintlichen, von ihrem todten scholastischen Inventar.

Von diesen Gesichtspunkten aus ist mir die aufkommende Sitte populär-theologischer Vorträge vor weiteren gebildeten Gemeindefreien

### Vorwort.

als ein jeder Pflege würdiges Lebenszeichen erschienen, und gerne bin ich mannigfachen auf solche Vorträge gerichteten Wünschen nach meinen Kräften entgegengekommen, indem ich jedesmal ein größeres Kapitel meiner Studien in einen solchen handlich zusammenzufassen suchte. So ist die Mehrzahl der nachstehenden populären Essays entstanden, und die dankbare Aufnahme, welche deren mündliche Mittheilung und vereinzelt Veröfentlichung gefunden hat, läßt mich hoffen, daß auch eine Sammlung, in der eins das andere ergänzt und trotz der planlosen Entstehung doch ein gewisses Ganze sich herausstellt, den für meine Art und Weise überhaupt empfänglichen Leserkreisen willkommen sein werde. Anstatt einiger solchen Vorträge, welche mir ohne Um- arbeitung der Aufnahme nicht werth erschienen, habe ich zwei academi- sche Reden und zwei kirchliche Conferenzreferate hinzugefügt, denen wie ich hoffe vermöge ihrer nichts weniger als sachtheologischen The- mata ein allgemeines Interesse innewohnt. Den unmittelbaren zeitge- schichtlichen Anlaß, der die Behandlung des einen oder anderen Gegen- standes hervorrief, habe ich nirgends vermischen zu sollen geglaubt.

Wüßten denn diese kleinen Beiträge zur Lösung einer großen Aufgabe, zur Vermittelung zwischen Christenglaube und Zeitbildung, sich als wirkliche, wenn auch noch so kleine deutsch-christliche Bausteine erweisen.

Halle, im August 1880.

W. B.

### Inhalt.

	Seite.
1. Ueber die Sündlosigkeit und menschliche Entwicklung Jesu. (1878)	1
2. Das Jugendleben Jesu. (1877)	21
3. Ueber das „Leben Jesu“ von Renan. (1864)	47
4. Die Familie Jesu. (1879)	79
5. Die Auferstehung Jesu und ihre neueste Bestreitung durch Strauß. (1865)	99
6. Griechenthum u. Christenthum in ihrer ersten Wechselwirkung. (1875)	142
7. Die Offenbarung Johannis. (1876)	171
8. Ein politisches Wort aus dem Munde Jesu. (1870)	197
9. Ein antiker Spiegel für den „neuen Glauben“ von D. F. Strauß. (1873)	217
10. David Friedrich Strauß. (1879)	241
11. Lessings Nathan der Weise und das positive Christenthum. (1863)	259
12. Göthe's Faust in seinem Verhältniß zum Christenthum. (1877)	277
13. Schleiermacher als politischer Charakter. (Academische Rectorats- rede 1866)	299
14. Die evangelische Union. (Academische Festrede zu deren 50-jähr. Jubiläum 1867)	321
15. Ueber Selbständigkeit der Kirche. (Conferenzvortrag 1877)	334
16. Die sociale Frage im Lichte des evangelischen Christenthums. (Conferenzvortrag 1878)	355

einen neuen, höheren Lauf zu beginnen, — nein, das ist kein Prophet des Atheismus, des Antichristenthums, der so zu uns redet, vielmehr ein Prophet — wenn auch eben nur ein Prophet — des Evangeliums. Und wenn man den Namen eines Christen im Vollsinne des Wortes auf ihn nicht anwenden will und kann, das wird man ihm lassen müssen: er war, als er solch ein Ergebnis seines Lebens zog, „nicht fern vom Reiche Gottes“; und so wird er auch uns an seinem Theil ein Wegweiser zu demselben sein können.

### Schleiermacher als politischer Charakter.

Rede beim Antritt des academischen Rectorats am 12. Juli 1866.

Hochberehrte Versammlung!

Indem ich mich im Kreise meiner Beschäftigungen nach einem Gegenstande umseh, der Ihrer allgemeinen Theilnahme von vornherein gewiß und der weltgeschichtlichen Zeiten, in welche diesmal der Jahrestag unsrer Hochschule fällt, vollkommen würdig wäre, blieb mein Blick haften an dem Lebensbilde des Mannes, der unter allen neueren Theologen am entschiedensten auf die Theologie und zugleich am entschiedensten über die Theologie hinaus gewirkt hat, den die Philosophie, die Kirche, die Nation nicht minder unter ihre schönsten Sterne zählt wie die theologische Wissenschaft. Ich brauche den Namen Schleiermacher kaum auszusprechen. Wenn dieser Name der evangelischen Kirche, der deutschen Wissenschaft, der preussischen Geschichte insgemein angehört, so haben wir hier in Halle noch ein besonderes Anrecht auf ihn: eine kurze, aber für sein eignes Leben wie für die allgemeinen Angelegenheiten bedeutungsvolle Zeit hat Schleiermacher unsrer hallischen Universität angehört, und gerade in dieser seiner hallischen Periode ist die edle und vorbildliche Seite seines Characters zuerst hervorgetreten, welche ich uns heut vergegenwärtigen möchte.

Denn freilich im Raum einer Stunde von Schleiermacher in's Allgemeine reden zu wollen, kann meine Absicht nicht sein. Auch nur ein Wort zu sagen von seiner allgemein-wissenschaftlichen Bedeutung, von dem hervorragenden Antheil, den er an dem damaligen Blüthenalter der deutschen Philosophie genommen, von den fruchtbaren Anregungen, welche die Alterthumswissenschaft von ihm empfangen hat, müßte ich ohnedies angeichts so vieler dazu weit berufeneren Männer

unter allen Umständen Bedenken tragen. Eher läge es mir nah von seiner Bedeutung für Kirche und Theologie zu reden; auch hängt dieselbe unmittelbar mit jener innersten Eigenthümlichkeit seines Wesens zusammen, die allerdings nicht übergangen werden kann, wenn man auch nur eine einzelne peripherische Seite desselben aus dem Centrum heraus erfassen und darstellen will. Dies Eigenthümlichste des Mannes liegt doch ohne Frage darin, daß inmitten der schöpferischen Geister, durch deren Sendung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Verjüngung unsres deutschen Geisteslebens herbeigeführt worden ist, er der religiöse Genius war, der inmitten eines mit allen überlieferten Formen der Frömmigkeit zerfallenen Geschlechts als ein Prophet der Religion „an die Gebildeten unter ihren Verächtern“ auftrat, und einer Kirche, der ihr eigenster Lebensgehalt entschwunden war, in der urbildlichen Gestalt Dessen, der die persönlich erschienene absolute Religion ist, das Wesen des Christenthums wieder zum Bewußtsein zu bringen vermochte. Wer dies Eigenthümlichste in Schleiermacher nicht versteht und würdigt, diese Energie des unmittelbaren religiösen und christlichen Bewußtseins, kraft deren er ein jenseits der Grenze der Philosophie liegendes Gebiet der Mystik kennt und aus demselben Geisteskräfte an's Licht zu fördern versteht, welche auch seine eigene Philosophie weder herbeizuschaffen noch vollständig zu analysiren im Stande war, der vermag überhaupt den ganzen Schleiermacher nicht zu verstehen und zu würdigen. Und freilich — nur das Gleiche erkennt im Andern das Gleiche.

In dieser mythischen Genialität Schleiermachers, zusammengenommen mit seiner eminenten allgemein-wissenschaftlichen Begabung, beruht nun das, was er insonderheit unsrer, der theologischen, Wissenschaft geworden ist: der Regenerator der evangelischen Theologie; denn das ist er, wieviel Befangenheit unter uns Theologen selbst es noch verkennen möge. Er hat der Theologie, die in der Religion ihren eigenthümlichen Lebensgrund und in der Person des Erklärers ihren eigenthümlichen Lebensinhalt verloren hatte und ebendaher in's Schlepptau der Metaphysik und Moralphilosophie gerathen war, jene beiden Grundbedingungen ihres selbständigen Daseins zurückgegeben, und dies sein unermessliches Verdienst sollte doch nicht

noch immer um deswillen verkannt oder verkleinert werden, weil er, wie sich von selbst versteht, die von ihm begründete neue Theologie nicht zugleich auch zur mangellosen Vollendung zu führen vermocht hat. Nichts ist überflüssiger, als heutzutage zu versichern, daß man mit der individuellen Theologie Schleiermachers auch in keinem einzigen concreten Punkte mehr vollständig stimme: als ob von Sanct Paulus an je ein wirklicher christlicher Denker und insonderheit Schleiermacher selbst verkannt hätte, daß sein Wissen und Weisagen Stückwerk sei, und als ob es sich nicht von selbst verstünde, daß wir heute, auf seinen Schultern stehend, unzähliges Einzelne richtiger sehen als er es vermocht hat. Wie Hundeshagen in einem treffenden Vergleiche Schleiermachers mit dem alten Origenes so schön sagt: „Auch ihn konnten wegen der gebliebenen Unvollkommenheit seiner Werke nur Mönche zu zerfleischen sich erlauben, freilich aber auch nur blinde Nachtreter wännen, als gäbe es für die Theologie nun nichts mehr zu thun als den Meister zu verstehen“ \*).

Aber das wissenschaftliche Gebiet ist keineswegs das einzige, ja nicht einmal das vornehmste, auf dem die eigenthümliche Größe des Mannes zu Tage tritt und jener im Allerheiligsten seines Geisteslebens quellende Born sich befruchtend erweist. Unbestreitbarer noch und unbedingter vielleicht ist seine Größe auf dem praktisch-sittlichen Lebensgebiet. Uns, die wir Schleiermacher nicht mehr persönlich haben kennen können, ist diese Seite seines Lebens durch die Veröffentlichung seiner Briefe, die man mit Fug als „Schleiermachers Leben, in Briefen“ bezeichnen durfte, erst lebendig aufgegangen; unverkennbar hat sich seit dem Bekanntwerden dieser Briefsammlung der Zauber seines Namens im evangelischen Deutschland verstärkt und erneut. Vor dies Spiegelbild seines Lebens darf man die führen, welche beim Lesen seiner christlichen Glaubenslehre es nicht fassen, daß sein christlicher Glaube um so intensiver sein mußte und darum um so bewundernswerther bleibt, je drückender die Bedingungen philosophischer und historischer Kritik waren, unter denen er sich in ihm zu behaupten hatte; hieher darf man sie führen, um der angezweifeltsten Christlichkeit Schleiermachers gewiß zu werden durch jenes

\*) Deutscher Protestantismus S. 160.

große Kennzeichen, durch welches der Herr selbst uns die ächten und die falschen Propheten (die wir, eben weil sie Propheten sind, theoretisch nicht zu überblicken vermögen) unterscheiden gelehrt hat: „an ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.“ Wenn dies unbedingte Unterordnen der sinnlichen und zeitlichen Güter unter die geistigen und ewigen, dieser unerschütterliche Glaube an eine auch durch's tiefste Dunkel recht führende himmlische Vaterhand, diese willige und heldenmüthige Verleugnung und Hingebung des eignen Ich in die großen, allgemeinen Wege und Ziele Gottes, — wenn diese unerschöpfliche und sittlich geweihte Liebesfülle des Herzens, die auf alle, welche sie anzieht, zugleich beglückend und reinigend einwirkt, und endlich die Zurückführung aller dieser Tugenden nicht auf eignes Verdienst und Vermögen, sondern auf die Gnade Gottes und die Gemeinschaft des liebenden und bildenden Christus nicht Christenthum ist, reelles, lebendiges Christenthum, was ist denn Christenthum? Und wenn christliche Charaktergröße, nächst der Reinheit und Treue ihrer Bewährung doch vor allem gemessen werden muß an der Menge und Größe der Aufgaben, an denen sie sich bewährt, an der sittlichen Vielseitigkeit, mit der sie nichts wahrhaft Menschliches sich fremd bleiben läßt, — müssen wir da nicht, indem wir neben einander (oder vielmehr im schönsten Zueinander) Schleiermacher den Denker, den Prediger, den Schriftsteller, den akademischen Lehrer, und wiederum den Freund, den Verlobten, den Hausvater, den Bürger und Patrioten endlich, betrachten, in ihm einen der größten christlichen Charaktere aller Zeiten, den größten christlichen Charakter unsrer Zeit anerkennen? Es ist nur ein einzelnes Blatt aus diesem sittlichen Ehrenkranze, das ich Ihnen heute vorlegen möchte: es wird ja, denke ich, dieser Zeit, in welcher ein erhöhtes vaterländische Gefühl alle anderen Stimmungen in uns zurückdrängt, entsprechen, wenn ich unseren großen Theologen als politischen Charakter Ihnen zu vergegenwärtigen suche.

Wenn Schleiermacher überhaupt ein politischer Charakter geworden ist, so haben daran die äußeren Verhältnisse, unter denen seine Entwicklung verlief, wenig Verdienst. Bürgerlich geboren im achtzehnten Jahrhundert, erzogen in einer Herrnhutergemeinde, dann dem Studium der Philosophie und dem evangelischen Predigtamt ge-

widmet, stand er mit dem Staatsleben in keinerlei activem Zusammenhang; und konnte überhaupt in dem sterbenden oder vielmehr längst erstorbenen deutschen Reiche, in dem auf dürrgemordenen Vorbeern ausruhenden damaligen Preußen von Staatsleben die Rede sein? Aber von innen heraus, aus der Geistes- und Liebestiefe seines Herzens kamen ihm die Grundmotive des ächten politischen Charakters, lebendiges nationales Bewußtsein und treuer Anschluß an die heimische Gemeinschaft. Wie elend es politisch im deutschen Reiche aussehcn mochte, — von der gottverliehenen Herrlichkeit deutschen Volksthum hat der jugendliche Schleiermacher das tiefste Gefühl. Er weiß, auch in jener religionverachtenden Zeit sind seine Deutschen das Religionsvölk unter den Völkern: „an wen soll ich mich wenden als an euch, ruft er ihnen zu; wo anders wären Hörer für meine Rede? Es ist nicht blinde Vorliebe für den väterlichen Boden oder für die Mitgenossen der Verfassung und der Sprache, was mich so reden macht, sondern die innige Ueberzeugung, daß ihr die einzigen seid, welche fähig und also auch würdig sind, daß der Sinn ihnen aufgeregt werde für heilige und göttliche Dinge“ \*). Daß ein solches Volk nicht untergehen kann, daß es auch eine politische Zukunft haben muß, das bildet dann in der Zeit der tiefsten nationalen Zertrümmerung den Grund seiner Zuversicht: „ich glaube zu fest daran, ich weiß es zu bestimmt, ruft er gegenüber der Versuchung am Vaterland zu verzweifeln aus, daß es ein auserwähltes Werkzeug und Volk Gottes ist“ \*\*). — Aber er hat nicht nur ein deutsches, er hat auch ein preußisches Herz. So wenig er sich ein Preußen denken konnte, das nicht wie er selbst im allgemeinen deutschen Geist und Wesen lebte und webte, so wenig konnte ihm jene allgemeine und gleichsam vagabundirende Deutschtum Friedrich Schlegels, die bekanntlich zuletzt in's katholische und österreichische Lager ausmündete, genügen. „Ich habe, schreibt er in scherzendem Ernst an den Bruder dieses Freundes, außerdem daß ich ein Deutscher bin, wirklich aus vielen Gründen die Schwachheit ein Preuße zu sein.“ Es war lediglich diese preußische Gesinnung, welche ihn 1804 die unfertige akademische Stellung in Halle der sonst viel

\*) Reden über Rel. S. 16 der ersten Auflage.

\*\*) Briefe II. S. 200.

lockenderen in Würzburg vorziehen ließ: „es ist mir wirklich etwas, schreibt er, im Vaterlande zu bleiben, in einer alten und sicheren Ordnung der Dinge, unter einerlei Schicksal und Gesetz mit den meisten Menschen, die ich liebe, und zwar unter Gesetzen, die ich mir schon angeeignet habe, die ich im Ganzen liebe und ehre und von denen ich weiß, daß sie zum Guten hinführen können und sollen.“ Wie diese letzten Worte zeigen, war bereits damals bei seiner Anhänglichkeit an Preußen nicht nur die naturwüchsigste Liebe zur Heimath, sondern zugleich das ethische Interesse am Staat als solchem im Spiel, und in welchem Theile seines Vaterlandes hätte auch der Deutsche damals wie heute ein solches Interesse gewinnen oder befriedigen können als im preussischen Staat? Nicht als hätte derselbe dem Schleiermacher'schen Staatsideal zur Zeit auch nur von ferne ähnlich gesehen: noch erschien in Preußen ein Antheil aller Stände am öffentlichen Leben als das Privilegium der Republiken\*), noch mußte geklagt werden, „daß alle Theile der Staatsverwaltung mit unwürdigen Menschen ohne wahre Kenntnisse und besonders ohne allen Charakter überladen seien.“ Dennoch erkannte der liebende Scharblick des jungen Predigers inmitten aller dieser Mängel und Flecken die Anlage einer herrlichen Zukunft: „meine Leidenschaft, — schrieb er bereits 1804 — geht freilich auf eine Idee von Preußen, welche vielleicht in der Erscheinung die Wenigsten erkennen.“

Wie eine Knospe zur vollen Blume, so geht in der Stunde der vaterländischen Noth und persönlichen Erprobung diese Gesinnung bei Schleiermacher zum vollausgeprägten politischen Charakter auf. Seit dem süddeutschen Kriege von 1805 athmete man auch in Norddeutschland „Gewitterluft“; daß Deutschland, daß Preußen vor einem Kampf auf Leben und Tod stehe, drängte sich auf. Da ist denn was Schleiermacher als politischen Mann eigenthümlich kennzeichnet, zuerst der ächt politische, daß wir lieber sagen wahrhaft prophetische Blick, mit dem er die kommenden Dinge beurtheilt, indem er sie zugleich in das mahnende Licht der höchsten sittlich-religiösen Betrachtung hineinstellt. „Wenn Ihr König den Gedanken an eine ernsthafte Vertheidigung faßt, — schreibt er im Sommer 1806 an eine Freundin

\*) Briefe I. S. 165.

auf dem damals schwedischen Klagen — dann fassen Sie auch rechten Muth und geben Sie alles hin, um alles zu gewinnen. Bedenken Sie, daß kein Einzelner bestehen, kein Einzelner sich retten kann, daß doch unser aller Leben eingewurzelt ist in deutscher Freiheit und deutscher Gesinnung, und diese gilt es. Möchten Sie sich wohl irgend eine Gefahr, irgend ein Leiden ersparen für die Gewißheit, unser künftiges Geschlecht einer niedrigen Sklaverei preisgegeben zu sehen, und ihm auf alle Weise eingepfropft zu sehen die niedrige Gesinnung eines grundverdorbenen Volkes? Glauben Sie mir, es steht bevor, früher oder später, ein allgemeiner Kampf, dessen Gegenstand unsere Gesinnung, unsere Religion, unsere Geistesbildung nicht weniger sein werden als unsere äußere Freiheit und äußeren Güter, ein Kampf, der gekämpft werden muß, den die Könige mit ihren gedungenen Heeren nicht kämpfen können, sondern die Völker mit ihren Königen gemeinsam kämpfen werden, der Volk und Fürsten auf schönere Weise als es seit Jahrhunderten der Fall gewesen ist, vereinen wird, und an den sich jeder, jeder, wie es die gemeinsame Sache erfordert, anschließen muß.“

Bald war er selbst in diesen Kampf hineingestellt, und nun sehen wir ihn auch die höchsten politischen Tugenden, persönliche Treue und selbstverleugnende Hingebung, thatkräftig bewähren. Mit Freuden sah er das preussische Heer über Halle „in den unvermeidlichen Krieg gegen den Tyrannen ziehen.“ Daß eine erste Schlacht verloren gehen würde, ahnte er freilich und zürnte darum, daß man den Schauplatz derselben nicht ferne vom Herzen des Staates aufgesucht; aber diese völlige Niederlage, die schreckliche allgemeine Auflösung, die ihr folgte, diejenige sich „von allen Seiten aufstuhenden Abgrund von Feigheit und Niederträchtigkeit“, aus dem wie er schreibt nur wenige Einzelne, oben an König und Königin, hervorragten, hatte er nicht erwartet. Durch die Niederlage der Reservearmee bei Halle und die darauf folgende Plünderung der Stadt erhielt er selbst zunächst Gelegenheit persönlichen Muth zu beweisen. „Der unmittelbare Anblick des Krieges, schreibt er, hat uns hier wunderbar ergriffen; es war Noth und Angst genug und oft mußten wir doch wieder darüber scherzen; die Angst bringt so viel unmittelbar Lächerliches hervor, daß man eben dadurch den Muth fristet.“ Die ihm selbst sammt Steffens und Gäß wider-

fahrene ziemlich radicale Ausplünderung beschreibt er mit Heiterkeit. Schwerer als die momentanen Verluste war die Lage, die nun andauernd eintrat: die Universität von Napoleon aufgelöst, von Gehaltszahlung keine Rede, in den ausgeplünderten Häusern bitterste Noth. Um mit Wenigerem durchzukommen, zieht Schleiermacher mit Steffens zusammen, aber auch der so vereinte Haushalt hat Wochenlang nichts andres als Salz und Kartoffeln zu bieten, so daß Schleiermachers reizbare Gesundheit schon zu wanken beginnt; und zum Fasten kommt bald das Frieren, bis es Freund Blanc als Dolmetscher gelingt vom französischen Commissär ein wenig Holz zu erlangen. In dieser Noth kommt an Schleiermacher von Bremen her ein ehrenvoller Ruf, auf die Kanzel, die seine alte Liebe ist, in eine Gemeinde, von der er das Beste vernimmt. Aber nein: „so lange ein Schatten von Hoffnung ist für das Bestehen der Universität auf dem bisherigen Fuß, lasse ich mich auf nichts anderes ein, und ungerner als je würde ich mich jetzt von dem Könige trennen, dem ich eine recht herzliche Sehnsucht habe ein tröstliches und ermunterndes Wort zu sagen in dem Unglück, das wahrlich nicht durch seine Sünden über ihn und uns gekommen ist.“ Und wiederum: „müßte der König Frieden machen und behielte Halle bei einer bedeutenden Verminderung seines übrigen Gebietes, so würde ohnedies mancher lieber gehen als bleiben, und ich will dies schlechte Beispiel nicht geben.“ Was ihn endlich von Halle wegtreibt, ist nicht die Noth der Gegenwart oder die Unsicherheit der Zukunft, sondern das westphälische Regiment. „Die neue Regierung, schreibt er, gibt freilich Hoffnung zur Wiedererrichtung der Universität, aber ich kann mich unter diese Regierung nicht fügen und muß, so lange es irgend einen gibt, unter einem deutschen Fürsten leben, denn die Operationen, welche geradezu auf die Vernichtung deutschen Sinnes und Geistes gehen, kann ich nicht, auch nur durch mein Dasein, unterstützen. Schon diese letzten zwei Monate war mir ganz beengt in Halle, und nachdem das Kirchengebet für den König und die Königin von Westphalen verordnet war, war es mir nicht mehr möglich die Kanzel zu besteigen.“ Aber auch jetzt geht er nicht nach Bremen, wohin ein wiederholter Ruf ihn einlädt, sondern auf's Ungewisse nach Berlin. „Unser unverschuldeter Friede, schreibt er von dort, ist noch unsicherer als der Krieg gewesen ist. Nur den Vorsatz habe ich, meinem un-

mittelbaren Vaterlande Preußen so lange nachzugehen, als es besteht und dieses Vorsatzes nicht ganz unwürdig wird. Sollte es dem Unglück ganz unterliegen, so will ich, so lange ich kann, das deutsche Vaterland da suchen, wo ein Protestant leben kann und Deutsche regieren; dabei thun zu können was meines Berufes ist, wird mir doch nie ganz fehlen. So muß sich trösten, wer die Waffen nicht führen kann . . .“

Aber es gehen noch höhere Aufopferungsgedanken durch seine Seele. „Wenn es nicht mein eifrigster, sondern nur mein zweiter Wunsch ist, schreibt er noch während des Krieges, daß es möglich sein möchte in der gemeinsamen Sache den Tod zu finden, so kommt das von einer Anhänglichkeit an die alten Vorsätze und Entwürfe, die ich meistens selbst kindisch finde. Doch überrascht mich vielleicht auch bald die Erfüllung jenes Wunsches. Denn wenn das Glück nicht umschlägt, so wird er (Napoleon) gewiß bald wüthen gegen den verhassten Protestantismus, und dann wird es vor vielen andern mein Beruf sein hervorzutreten. Niemand kann wissen, was ihm bestimmt ist in dieser Zeit. Es kann noch wieder Märtyrer geben, wissenschaftliche und religiöse.“ „Napoleon haßt den Protestantismus wie er die Speculation haßt, ruft er um dieselbe Zeit einem Freunde und Amtsgenossen zu; — wenn das kommt, dann laß uns nur auf unserm Posten stehen und nichts scheuen. Ich wollte, ich hätte Weib und Kind, damit ich keinem nachstehen dürfte für diesen Fall.“ Daß das nicht bloße Stimmungen und leere Exaltationen waren, hat er auf mehr als eine Weise bewiesen. Die Art, wie er noch in Halle und dann jahrelang in Berlin angesichts der französischen Besatzungen die Kanzel gebrauchte, um jedes religiöse Motiv zur nationalen Wiedererhebung anzuspannen, wie er mit klarer Beziehung auf die vaterländischen Dinge „ohne alle Scheu“ predigte über „die Beharrlichkeit gegen das uns bedrängende Böse“, über „Was wir fürchten sollen und was nicht“ und solcher Themata mehr, hieß unter damaligen Verhältnissen, wie er wohl wußte, das Aeußerste befahren. Nicht anders war es mit den geheimen Sendungen, welche er im Auftrag engverbundener Vaterlandsfreunde 1808 und 1811 an den Hof in Königsberg und durch die Provinz Schlesien übernahm. Es ist einer der erhabensten sittlichen Eindrücke, die man empfangen kann, zu

sehen, wie er jene erstere Sendung mitten in den Tagen des lang ersehnten, spät gefundenen süßesten bräutlichen Glückes unternimmt und dabei den apostolischen Rath, den er andern predigte, „zu haben als hätte man nicht“ (1. Kor. 7, 29) auch jetzt auf sich selber anzuwenden vermag. „Mir ahnt keine Gefahr, laß dir auch keine grauen, schreibt er der geliebten Braut in diesem Augenblick; ich gehe keinen andern Weg als den meines Berufes, und was kann es Schöneres geben als daß ich den Zustand der Dinge, auf dem das Glück unseres Lebens beruhen muß, selbst kann herbeiführen helfen?“ „O Lieber, wie bin ich stolz auf dich, antwortet die Braut; unsre Freundin sagt ja wahr, daß auch im Untergang für solchen Zweck etwas sehr Großes ist. Ich wollte auch alles ruhig abwarten und überhaupt nichts klagen, könnte ich sagen: wo du bist, werde ich immer auch sein, und wo du hingehst, werde ich dich begleiten.“ Das Schicksal Palms hatte bereits gezeigt, wohin auch der einfachste deutsche Mann, der dem Tyrannen etwas Empfindliches entgegenzuthun wagte, zu gehen haben konnte, und Schleiermacher hatte ganz Recht, wenn er gelegentlich jener schlesischen Sendung im Jahre 1811 schrieb, er trage das seltene Glück, dessen er sich nun mit Weib und Kindern erfreue, mit vollem Bewußtsein in der allerzerbrechlichsten Schale. Doch waltete eine höhere Hand behütend über ihm; das Einzige, was ihm widerfuhr, daß Marschall Davoust eines Tages ihn abholen ließ um ihm zu sagen, er sei notirt als eine tête chaude et ardente, hat ihn vielmehr ergötzt als erschreckt, indem er bald merkte, der Franzose habe nur eben von seinen Predigten läuten gehört, und daher seine Verteidigung mit eben so viel innerem Humor als äußerem Ernst durchführen konnte.\*)

Seine Uebersiedelung nach Berlin, wo er zunächst das Pfarramt an der Dreifaltigkeitskirche, dann zu diesem an der neuentstandenen Universität eine Professur der Theologie und der Philosophie übernahm, hatten Schleiermacher in den Mittelpunkt des aus dem tiefsten Fall — auf Hoffnung wider Hoffnung — aufzurichtenden Staates gestellt. So hatte er volle Gelegenheit sich auch durch Arbeit als ächten politischen Charakter zu bewähren, und wie hat er sich in diesem allerdings auch dem ächten Politikus unerlässlichen

\*) Vergl. die Schrift gegen Schmalz, Werke zur Philos. I. S. 637.

Stücke bewährt! Tief durchdrungen von der Erkenntniß, daß eine außerordentliche Zeit auch außerordentliche Mittel und Anstrengungen erfordere, daß es in einer solchen Zeit zwar doppelt nöthig sei, daß jeder vollauf thue, was seines Amtes ist, aber keineswegs damit genug, sondern nothwendig zu wuchern mit jedem Pfund, das einem gegeben sei, hat er nichts für zu äußerlich oder zu gering oder seinem Stande zu fremd gehalten, um es in seine mithelfende Hand zu nehmen. Wir haben jener politischen Sendungen nach Königsberg und nach Schlesien gedacht; ihr specieller Inhalt läßt sich heute nicht mehr herzustellen, aber das ist klar, daß sie mit den Bestrebungen von Männern wie Stein und Scharnhorst aufs innigste zusammenhingen. Vereinzelt erhaltene Briefe an diese Männer lassen erkennen, mit welcher eindringendem, immer nach Kräften thätigem Antheil Schleiermacher die inneren Reformen des Staates verfolgte und dann auch im entscheidenden Moment für die Ausrüstung und Ausfendung der Landwehr wirksam war. Aber auch die interimistische Uebernahme einer Zeitungsredaction, die trotz der großen Anforderungen des Frühlings 1813 unter den kleinlichsten Censurplacereien zu führen war, ist ihm nicht zu gering, und wie nach des Königs Aufruf der Landsturm sich bildet, arbeitet er nicht nur an dessen Organisation mit, sondern nimmt auch selbst an den Uebungen Theil, und ergreift, nachdem er eines Sonntags gepredigt, am Montag Morgen Flinte und Pulverhorn, um falls es den Berlin bedrohenden Franzosen gelänge bis zur Stadt vorzudringen, für's Vaterland wenn es sein sollte auch den einfachen Soldatentod mit zu sterben. Dabei bleiben doch Kanzel und Katheder die eigentlichen, mit nicht geringerer, eher mit erhöhter Liebe umfaßten Stätten seines Berufes, und wenn er auch sie zu gewaltigen Hebeln behufs der vaterländischen Wiederaufrichtung macht, so geschieht das nichts weniger als auf Kosten ihrer wahren Natur und Bestimmung, auch nicht aus Nothbehelf, weil nun ihm gerade keine anderen geordneten Mittel und Wege zu Gebote stünden, sondern aus innerster Ueberzeugung, daß doch zuletzt nur die geistigen und sittlichen Kräfte entscheiden und retten können. Seine Wirksamkeit als patriotischer Prediger, deren wir oben gedachten, ging von dem Punkte aus, der den modernen Staat immer wieder aus der religiösen Indifferenz zur Pflege des Christenthums zurücktreiben

wird, von der Gewißheit, daß nur das Evangelium die sittliche Kraft und Bucht, die Seelengröße und Selbstverleugnung bis in den Tod, ohne die kein Staat auf die Dauer bestehen kann, in die Herzen zu pflanzen vermöge. Die neue Berliner Universität, an der er nicht nur als eines der ersten Mitglieder, sondern selbst mitstiftend thätig war, als Verfasser des Aufsatzes über deutsche Universitäten, als Mitglied des Departements für Unterrichtswesen, (und — fügen wir hinzu — als opferwilliger Mann, der, damit Steffens gewonnen werden könne, für drei Jahre auf den dritten Theil seines bescheidenen Gehalts Verzicht leisten wollte), — die Universität wuchs ihm aus dem ganz verwandten Gedanken hervor, daß ein neues und besseres Geschlecht, eine von idealeren Gedanken und Motiven bewegte Jugend herangebildet werden müsse, wenn der Staat aus den Banden der Knechtschaft gerettet und auf festeren Grundlagen wieder aufgebaut werden solle. Damals hat er neben seinen Vorlesungen über christliche Glaubenslehre zuerst auch Vorträge über die Lehre vom Staate gehalten, die er als natürlichen Ausfluß seiner Ethik bezeichnet. Voll Lust an seiner akademischen Wirksamkeit ruft er aus: „den jungen Männern jetzt das Christenthum klar machen und den Staat, das heißt eigentlich ihnen alles geben, was sie brauchen, um die Zukunft besser zu machen als die Vergangenheit war.“

So erkennen wir inmitten aller spezifisch politischen Arbeit, inmitten aller Arbeit wie sie ihm damals zu einer auch politischen wird, immer wieder den ächten innersten Schleiermacher, und wenn zum rechten politischen Charakter auch jene Siegeszuversicht gehört, die der schließlichen Erreichung des Zieles gewiß ist, so trägt diese Siegeszuversicht bei ihm einen durch und durch religiösen, einen Glaubenscharakter. Ueberall ist's doch die Zuversicht nicht auf Gewalt oder List, sondern auf die geistigen und sittlichen, also die göttlichen Kräfte, die zuletzt stärker sein müssen als alle Macht und List des Fürsten dieser Welt, was ihn leitet, was ihn erfüllt. Es ist der Glaube im eigentlichen religiösen Sinne, der ihn nicht verzagen läßt, ob auch Tausende zur Rechten und zur Linken am Vaterland verzweifeln, der ihm immer neuen Muth, immer neue Freudigkeit gibt, auch wenn's noch dunkler und dunkler wird, wenn eine Hoffnung um die andere zerrinnt, wie im Jahre Neun, wo eine große Gelegenheit, — die

letzte für Preußen, wie viele glaubten — aus Mangel an Entschlossenheit veräußert ward und in Folge dessen die Ketten der Fremdherrschaft noch enger und lastender wurden. „Es muß nun schon, schrieb er Ende 1806 nach Kügen, als auch diese Heimath theurer Freundschaften und Erinnerungen in napoleonische Hände gefallen war, — es muß nun schon die Buchttruthe ergehen über alles was deutsch ist; nur unter dieser Bedingung kann hernach etwas recht tüchtig Schönes daraus werden. Wohl denen, die es erleben; die aber sterben, daß sie im Glauben sterben.“ Und wiederum, in einem schon oben berührten Herzenserguß aus dem Jahre 1808: „Niemals kann ich dahin kommen am Vaterland zu verzweifeln; ich glaube zu fest daran, ich weiß es zu bestimmt, daß es ein auserwähltes Werkzeug und Volk Gottes ist. Es ist möglich, daß unsere Bemühungen vergeblich sind, daß vorderhand harte und drückende Zeiten eintreten, aber das Vaterland wird gewiß herrlich daraus hervorgehen in Kurzem.“ Endlich als auch die Hoffnungen des Jahres Neun sich als Irrlichter erwiesen hatten und kein Stern am vaterländischen Himmel mehr kenntlich war, vermag er dennoch ungebrochen und ungebeugt zu schreiben: „Man muß alles Aeußere aufgeben und fest versichert sein, daß es von dieser Seite her nur nach den schrecklichsten Verwüstungen und Umwälzungen besser werden kann, und muß nur, damit diese kräftig und glücklich bestanden werden, wenn sie kommen, recht auf den Geist wirken. Das thue ich auf jede Art, die in meinen Kräften steht; wie lange ich's noch können werde, weiß Gott. Aber gern hätte ich dir von dem Segen gesprochen, den ich in dieser Hinsicht zu stiften glaube und wie ich die Saat glaube keimen zu sehen . . .“

Und es geschah den Treuen im Lande wie sie geglaubt. Als erst jeder Stern menschlicher Hoffnung verblühen war, da ging vom Throne Gottes her ein Morgenglanz des Heils und der Errettung auf, blutig roth, aber doch von unvergeßlicher Herrlichkeit, wenn auch hernach gegen den jungen lichten Tag sich wieder trübende Nebel erhoben. — Der Tyrann war gestürzt, Paris zum einen und zum andern Male erobert; frei von der Fremdherrschaft athmete Deutschland, athmete Preußen auf. Aber wie viel war nun zu thun, um das sich selbst zurückgegebene Vaterland auch im Inneren würdig und befriedigend zu gestalten! Da war von neuem, phantastischen Hoff-

nungen und selbstfüchtigen Ränken gegenüber, politische Einsicht und Tugend zu bewähren, und Schleiermacher bewährt sie zunächst durch die besonnene Art, mit der er die deutsche Frage beurtheilt. Da ihm Fr. Schlegel seine Ansicht über dieselbe — noch während des Freiheitskampfes — abverlangt, antwortet er in folgender Weise. Er sei gar nicht dagegen, daß es Sachsen und Brandenburger, Oestreicher und Baiern gebe; nur sollten diese Verschiedenheiten nicht über die größere Nationaleinheit dominiren und das Volk nicht ihnen zu lieb wieder in eine lose *πολυκοικον* und damit an den Rand des Abgrundes gerathen. Darum gehe sein Wunsch auf ein einheitliches kräftiges Kaiserthum, welches Deutschland nach Außen allein repräsentire, dagegen in den inneren nicht-diplomatischen und militärischen Dingen den einzelnen Fürsten und Landschaften möglichste Freiheit eigenthümlicher Entwicklungen lasse. Zudem er nun aber die unerläßlichen Bedingungen eines solchen Kaisers und Reiches näher erörtert, bezweifelt er, daß Preußen Lust haben werde, sich mit seiner ganzen Macht in die Stellung eines bloßen Reichsfürsten zu begeben, und ebenso daß Oestreich, an das man bei der Kaiserkrone damals allein denken konnte, bei den Norddeutschen und Protestanten das hiezu nöthige Vertrauen, ja ob es auch nur den liberalen Willen habe, ein solches Kaiserthum ohne dynastischen Egoismus und despotische Neigungen zu übernehmen. „Ob also nicht — schließt das ganze Bekenntniß in denkwürdiger Weise — irgend eine andere, auf jeden Fall interimistische Gestalt von Deutschland das Resultat sein wird, darüber begeben ich mich nicht in's Prophezeien.“ Bei dieser bedenklichen Aussicht auf ein deutsches Provisorium mußte dem Vaterlandsfreunde freilich ein befriedigendes preußisches Definitivum ein um so dringenderes Anliegen sein. Daß die auf eine Landesverfassung gehenden Zusagen des Königs mit Schleiermachers Herzenswünschen zusammentrafen, versteht sich von selbst; worin anders als in einer durchgeführten Rechtsordnung des Staates, kraft deren das organisirte Volk in allen seinen Gliederungen an seinem eignen Staatsleben thätigen Antheil nähme, hätte ein ethischer Politiker wie er sein Ideal finden können? Aber wer sich die politischen Vorlesungen Schleiermachers näher ansieht, wird auch hier eine Besonnenheit finden, die weit zurückbleibt hinter den Dogmen

des heutigen, nach seiner eignen Versicherung freilich auch „fortgeschrittenen“ Liberalismus. Nicht nur ist ihm die Monarchie die vollkommene Staatsform und die Volkssouveränität ein fast sinnloser Begriff, — er gibt auch wenig auf die Schriftlichkeit einer Verfassung, gar nichts auf ein Ministerverantwortlichkeitsgesetz, und die Abgaben will er freilich nicht ausschließlich von der obersten Gewalt festgestellt haben, aber aus einem Grunde, der ebenso eine ausschließliche Festsetzung durch die Landesvertretung verpönt, nämlich aus dem Grunde, daß ja sonst der King (des Zusammenwirkens) nicht schließe und daß doch dies Gesetz nicht anders zu Stande kommen dürfte als alle andern. Endlich wirft er — ohne Zweifel im Hinblick auf die preußische Städteordnung von 1808 — die keiserliche Frage auf, ob ein Staat, der eine tüchtige Organisation der Commune besitze ohne noch die öffentliche Meinung als Landesvertretung organisiert zu haben, nicht näher zum Ziel habe, als ein solcher mit Landesvertretung, aber auf der unorganischen Basis des Censur.\*)

Gewiß, es wäre nicht schwer gewesen, so lauterer und mäßiger Verfassungswünschen Genüge zu thun. Aber es war, als ob die ungeheuren Anstrengungen des preußischen Staates zunächst eine Zeit innerer Abspannung bedingten, als ob die Bundesgenossenschaft Rußlands und Oestreichs, die man im Freiheitskampfe nicht hatte entbehren können, durch eine Periode geistiger Abhängigkeit von ihnen bezahlt werden mußte. Auch die bescheidensten Hoffnungen auf eine Landesverfassung sollten vorerst unerfüllt bleiben; was schlimmer war, sie sängen bald an für illoyal, für verdächtig zu gelten. Schon die großen rettenden Entschlüsse der Jahre 1807—13 hatten ja von der sogenannten Stein'schen Partei mühsam einer anderen, welche die älteren Traditionen repräsentirte, abgerungen werden müssen. Es war diese letztere Partei, die noch inmitten des Freiheitskampfes über einen den Waffenstillstand besprechenden Leitartikel, in dem es uns heute schwer werden würde auch nur etwas Ungeschicktes zu finden, Schleiermachern einen Cabinetserweis zu verschaffen mußte, welcher den jeden Nerv für König und Vaterland anspannenden Mann mit

\*) Vergl. Schleiermacher's Lehre vom Staate, Werke 3. Philol. Bd. 8. S. 35 ff., 48 ff., 62 ff.

nichts Geringerem als mit Cassation bedrohte. Kaum war der Friede erkämpft, so machte auch in der durch Schleiermacher berüchtigt gewordenen Schmalz'schen Schrift eine Denkart sich geltend, welche die Begeisterung störend, die entwickelten sittlichen Volkskräfte verdächtig fand und das Vertrauen des Königs zu seinem Volke durch das Gespenst liberaler Verschwörungen einzuschüchtern versuchte. Schleiermacher erkannte die ungeheure Gefahr und schoss den Unglücksvogel scharf genug herunter, — umsonst. Die unzufriedene Gährung des hocherregten deutschen Volksgeistes, erst aus der Täuschung aller rechtmäßigsten vaterländischen Erwartungen geboren, schäumte zu wirklich krankhaften, wirklich verbrecherischen Erscheinungen auf: um so berechtigter hielt man sich leider, jenen Erwartungen nicht zu entsprechen und der Nation statt der verheißenen Rechtsordnung eine monströse Polizeiwillkür zu bieten. Gern übergangen wir diese für jedes deutsche und preußische Herz so peinliche Zeit, aber wir dürfen es uns nicht ersparen uns an dieselbe, die gottlob ja heute schlechtthin hinter uns liegt und der Geschichte angehört, kurz zu erinnern, weil in ihr Schleiermachers politischer Charakter noch von einer neuen Seite erscheint, nämlich in der Lage einer nothgedrungenen Opposition.

Nicht als wäre Schleiermacher je gewesen, was man heutzutage einen Mann der Opposition nennt. Ohne Zweifel erfüllte ihn der unbestimmte Aufschub der verheißenen Verfassungseinrichtungen um des Landes und um des Königs selbst willen mit Schmerz, doch finden wir auch in seinen vertrautesten Briefen hierüber keine Aeußerungen der Ungeduld und Verstimmung. Nichtsdestoweniger ward er Jahre lang als ein gefährlicher Mann, wo nicht als ein Feind des Königs und des Staates betrachtet. Im Jahre 1822 ging der Minister so weit, dem von der Last amtlicher Arbeit erholungsbedürftigen Manne den Urlaub zu einer Ferienreise zu verjagen; erst eine Appellation an den König verschaffte die Freiheit, ein paar Wochen außer Berlin leben zu dürfen. Jahre lang war die Briefpost ein für Schleiermacher nicht bestehendes Institut: weder von ihm geschriebene noch an ihn gerichtete Briefe waren sicher davor, in Berlin, — oder in Wien — in ein schwarzes Cabinet zu gerathen. Es fehlte wenig, so wäre er wie sein Schwager Arndt als Verschwörer und Geheimbündler behandelt und aus Amt und Wirk-

samkeit verstoßen worden. Nichts konnte Schleiermachers Charakter ferner liegen als geheime Anzettlungen; den burschenschaftlichen Verschwörungen stand er so fern, daß er von den Geheimnissen der Rübner'schen Gefangenen nur zu sagen weiß, es scheine wirklich dummes Zeug von unbegreiflicher Art zu sein; auch fand man bei allen Confiscationen auch von ihm herrührender Briefe nichts Brauchbares wider ihn, als höchstens ein paar der Form nach unvorsichtige Aeußerungen über den König, die sich vollständig aus dem rückichtslosen Ton vertrauten Familienaustausches erklärten. Man gab es demnach auf ihn als Verschwörer zu verfolgen und hatte wohl auch niemals ernstlich bei dem offene Wege bis zur Unvorsichtigkeit liebenden Mann an dergleichen geglaubt; aber das machte ihn von der Mißliebigkeit eines Oppositionshauptes nicht frei. Was ihm dieselbe zuzog, war nicht, daß er allgemeine Staatsveränderungen wenn auch auf dem loyalsten Wege angestrebt hätte, sondern daß er ganz concrete Rechte und Freiheiten, deren Wahrung ihm amtlich anvertraut war, daß er das akademische und kirchliche Gebiet gegen Vergewaltigung zu vertheidigen keine Scheu trug. Und gerade daß er sich auf eine solche Vertheidigung beschränkte, diese aber auch auf jede Gefahr hin mannhaft durchführte, zeigt ihn, wie mir scheint, als politischen Charakter noch einmal im reinsten Licht.

Aus dem Departement des Unterrichtswesens hatte man Schleiermacher bereits 1815 aus Anlaß seiner Ernennung zum Secretär der Akademie zu entfernen gewußt. So konnte er gegen die immer schlimmer werdende „Einschnürung“ der Universitäten, die willkürliche Behandlung von Universitätslehrern, die denselben zugemuthete Zwangsaufsicht über die Studierenden nur als einfaches Facultätsmitglied kämpfen. Was von solcher Stellung aus abgewehrt werden konnte, — freilich Einzelnes und Geringes — ist ohne Rücksicht auf steigende Mißgunst (unter lebhafter Unterstützung Meanders, der „bei solchen Gelegenheiten immer von der höchsten Vortrefflichkeit“ war,) in Berlin von ihm abgewehrt worden. Wichtiger und eingreifender war seine Opposition im Aigendenstreit, der als ein kirchlicher zwar in unsere Betrachtung nicht hineinzugehören scheint, dessen ganzes Elend ja aber aus der äußersten Vermischung des kirchlichen und des staatlichen Regimentes entsprang, so daß bei dem unmittelbaren

Ursprung der Agende aus des Königs Idee und Cabinet der Widerstand Schleiermachers allerdings recht sehr zur Bewährung seines politischen Charakters gehörte. Einen schlagenderen Beweis, wie wenig auch der reinste und edelste monarchische Wille ohne Schaden und Verirrung die Unbedingtheit einer durch keine öffentlichen Rechtschranken zurechtgeleiteten Gewalt verträgt, konnte es kaum geben, als dies aus den besten Gesinnungen eines wahrhaft frommen Königs hervorgegangene, in seinem Grundgedanken keineswegs gewaltthame und verwerfliche, und doch in seiner Ausführung so despotisch gewordene Unternehmen. Der König hatte, um der Dürftigkeit und Zerfahrenheit des evangelischen Gottesdienstes abzuweichen, mit unzulänglichen liturgischen Studien nach dem Beispiel seiner Vorfahren im 16. und 17. Jahrhundert eine neue archaische Gottesdienstordnung aufgestellt, deren freiwillige Annahme unter reichlicher Mitwirkung von Feigheit und Servilität immer mehr auf den Weg des moralischen Zwanges gerieth. „Alle Welt findet die Liturgie schlecht, schrieb Schleiermacher 1817 an Blanc, aber kein Mensch hat das Herz ein Wort zu sagen; in solchen Fällen glaube ich mich ganz besonders verpflichtet mit gutem Beispiel vorzuleuchten.“ Er bestritt in einer namenlosen aber unverkennbaren Denkschrift das Recht des Landesherren, seinen Unterthanen eine Gottesdienstordnung vorzuschreiben, er kritisirte in einem „Gespräch zweier selbstüberlegenden evangelischen Christen“ des Königs eigene anonyme Vertheidigung seiner Liturgie, er erklärte sich laut gegen den moralischen Zwang, den man gegen neu anzustellende Prediger und Candidaten übte, um durch sie den Gemeinden die Agende aufzudrängen und lehnte selbst zwölf mit gleichgesinnten Berliner Geistlichen den unbedingten Gebrauch derselben ab. Man muß die Verhältnisse jener Zeit in Anschlag bringen, um zu verstehen, was dieser Widerspruch auf sich hatte. Vorladungen, Verweise, Urlaubsverweigerungen waren noch das geringste, — jahrelang, fast ein Jahrzehnt hindurch schwebte das Damoklesschwert der Amtsentsetzung oder Amtsniederlegung über Schleiermachers Haupt, der wie gerne von selbst den Wanderstab ergriffen hätte, wäre nicht der Gedanke an sein baldiges Ende und seine dann hilflos zurückzulassende Familie ihm im Wege gewesen. Hier noch einmal erscheint die ganze sittliche Größe des Mannes. Wohl entringt sich

seiner Brust manch schwerer Seufzer über das Elend einer so der Willkür unterworfenen Zeit, über die in so unerquicklichen Händeln zu vergehende Lebenskraft; ja er kann zuweilen wünschen, daß die so oft drohende Katastrophe endlich einmal hereinbreche und er so für den Rest seines Lebens wenigstens Ruhe gewinne. Aber nie ist davon die Rede, um jener Gefahr oder dieser Ruhe willen irgend etwas zu unterlassen, was ihm das Gewissen geböte. „Du wirst mich bedauern, schreibt er an seine Schwägerin Charlotte v. Rathen, daß das letzte Ende meines Lebens auf eine so gestörte Weise hingehet. Diesmal war es, wie ich von mehreren Seiten höre, außerordentlich nahe, daß es eine Katastrophe hätte geben können. Indeß bin ich weit entfernt zu klagen, sondern denke, es ist alles gut so; ich denke nur immer darauf nichts zu thun, was mich in irgend einem Sinn gereuen könnte und lasse im Uebrigen Gott walten“; und so sind alle seine brieflichen Aeußerungen über die Sache. Aber was wir ihm nicht minder hoch anrechnen möchten als diese Tapferkeit zu handeln und zu leiden um des Gewissens willen, das ist die Seelengröße, mit der er sich durch das alles nicht erbittern und in seiner Ehrfurcht und Treue gegen den König irre machen läßt, das Gottvertrauen, daß doch auch diese Kämpfe, an denen seine Seele ermüdete, zur Verhütung von Bösem und zur Vorbereitung von Gutem nicht vergeblich sein würden, endlich die Friedfertigkeit, mit der er, nachdem der König der öffentlichen Stimme der Kirche in mancher Verbesserung der Agende und in Gewährung einer anständigen Freiheit beim Gebrauch derselben Zugeständnisse gemacht, auch seinerseits die Hand zum Frieden bietet und unter diesen Bedingungen die Agende annimmt.

So leuchtete endlich über den letzten Jahren des herrlichen Mannes zwar nicht die Morgenröthe des erhofften schöneren Tages für Vaterland und Kirche, aber doch das Abendroth des Friedens und der Versöhnung, einen schönen Morgen in der Ferne verheißend. Es war im Jahre 1831, daß der König, dessen edler und gerechter Sinn durch alle Verschleierungen, die das Verhängniß des Zeitalters ihm anthat, doch immer wieder hervorbrach, Schleiermachers Brust, die bis dahin mit keinem äußeren Ehrenzeichen geschmückt war, mit einem Orden zierte, welcher durch das, was vorangegangen war, eine ganz besondere Bedeutung erhielt. „Ew. Majestät, heißt es in Schleier-

machers Dankschreiben, haben mir ein Zeichen Allerhöchsthres Wohlwollens gegeben, welches mich in einem Grade, wie es wohl nur selten der Fall sein kann, auf's innigste rührt und wie ein freundlicher Stern in mein herannahendes Alter hineinleuchtet, das manches Trübe und Dunkle in der Vergangenheit mit einem milden Glanze überdeckt." Die wahren Gesinnungen des Königs gegen Schleiermacher waren zum Durchbruch und Ausdruck gekommen, jene Gesinnungen, die er hernach der Wittve bei gegebener Veranlassung aussprach: „Ich habe den mir übersandten Band akademischer Reden des verewigten Schleiermacher mit derjenigen Theilnahme entgegengenommen, die alles, was das Andenken des großen Denkers, des trefflichen wahrheitsliebenden Mannes erneuert, in so hohem Grade zu erregen nicht verfehlen kann. Empfangen Sie mit meinem herzlichsten Dank die Versicherung, daß ich stets von dem hohen Werthe des Verewigten durchdrungen gewesen bin.“ Möge diesem edlen Worte eines mit Worten sorgten und genauen Königs die letzte bedeutendere politische Aeußerung Schleiermachers gegenüberstehen, die uns zeigt, in welchen Grenzen eine loyale preussische Opposition für Schleiermacher eingeschlossen war. Ein französisches Journal hatte in eifriger Parallelsirung der jungen Juli-revolutions-Zustände mit den preussischen den „großen“ Schleiermacher mit Bezugnahme auf seine freisinnigen Predigten als den hervorragenden Mann der linken Seite, der Volks- und Revolutionspartei in Preußen gepriesen. Siegegen schreibt Schleiermacher eine ebenso feine als scharfe Berichtigung, in der es u. a. heißt: „Wir beten sonntäglich, daß Gott dem König die Weisheit verleihen wolle, deren er bedarf, um den ihm von Gott auferlegten Pflichten zu genügen. Aber wir wissen dabei von keinen anderen „Wünschen des Volks“, als von dem, „unter dem Schuß und Schirm des Königs ein geruhiges Leben zu führen und der christlichen Vollkommenheit näher zu kommen.“ Dies, mein Herr, ist die Sprache der protestantischen Kanzel, und von dieser Sprache habe ich mich niemals entfernt. . . . Ferner gehöre ich zu keiner linken Seite. Ihre Ausdrücke, „rechte und linke Seite, rechtes und linkes Centrum“ sind unseren Verhältnissen völlig fremd, und wenn Ihr Correspondent in Wahrheit ein Preuße wäre, so würde er sich nicht solche Abtheilungen ersonnen haben, die sich bei

uns niemand wird aneignen mögen. Vorzüglich aber würde er nicht von einer linken Seite geredet haben, welche Gedanken an eine Revolution im Hinterhalt hätte. Wir haben seit dem Tilsiter Frieden reißende Fortschritte gemacht, und das ohne Revolution, ohne Kammern, ja selbst ohne Pressefreiheit, aber immer das Volk mit dem König und der König mit dem Volk. Müßte man nun nicht seiner gesunden Sinne beraubt sein, um zu wähen, wir würden von nun an besser vorankommen mit einer Revolution? Darum bin ich auch meines Theils sehr sicher, immer auf der Seite des Königs zu sein, wenn ich auf der Seite der einsichtsvollen Männer des Volkes bin.“

Man hat neuerlich viel verhandelt über die richtige Stellung des Geistlichen zum politischen Leben. Die thatsächlich am meisten betretenen Wege sind einerseits der der absoluten Enthaltung von der Politik als einer rein weltlichen Sache, andererseits der der unbedingten Unterstützung der Regierung als der von Gott geordneten Obrigkeit. Daß weder das Eine noch das Andere mit der christlichen Ethik stimmt, wird ebensowenig zu leugnen sein, als daß andererseits die Lust eine politische Rolle zu spielen oder das Sturmlaufen wider die obrigkeitliche Autorität unvereinbar wäre mit dem Charakter des geistlichen Amtes. Mich dünkt, an Schleiermacher wäre mit annähernder Vollkommenheit das Richtige abzusehen: Volle sittliche Antheilnahme am gemeinen Besten; in außerordentlicher Zeit die Bereitschaft, für dasselbe alles zu leisten, was menschenmöglich ist; in geordneten Zeiten die Beschränkung auf Recht und Pflicht der persönlichen Stellung in dem Ganzen; in dieser Stellung vor allem die Pflege der religiös-sittlichen Fundamente als des Lebensgrundes auch der bürgerlichen Gemeinschaft; auf Grund dieser Fundamente die Heilighaltung des Rechtes, wenn nöthig, auch wider die höchste Macht, auch mit Einsetzung der Existenz; aber über die nothgedrungene Wahrung des wesentlichen Rechtes hinaus das Waltenlassen der Liebe, die sich nicht erbittern läßt, die alles glaubt, alles hofft, alles duldet. Aber sollte das allein des Theologen politische Moral sein? Mich dünkt, es ist die Stellung des Christen als solchen zum Staate, und wäre die erst recht allgemein, wie bald und leicht wären alle unsere inneren und äußeren Kämpfe geschlichtet!

Was einst die großen Tage der vaterländischen Erhebung, an

denen Schleiermacher so hohen Antheil hat, verheißen, das soll heute endlich aus einer neuen Ausfaat reichlichen Opferblutes ausblühen, die rechte deutsche Einheit und die rechte deutsche Freiheit im unzertrennlichen Bunde. Ob diesmal die Verheißung endlich zur Erfüllung werden wird, oder ob die Blüthe wieder verblihen soll ohne Frucht in noch viel schmerzlicherer Täuschung: woran anders wird es zuletzt liegen, als an den Herzen, die der erstrebten Güter werth sind oder nicht, und vor allem an euch jugendlichen Herzen, deren Wendung zum Guten oder zum Bösen das kommende Zeitalter deutscher Geschichte zu einem ungleich herrlicheren oder ungleich traurigeren machen wird, als das hinter uns liegende war? Möchte das hohe Vorbild eines unserer edelsten Geister, eines vor allem doch akademischen und so insonderheit uns angehörigen Mannes, unvergessen und unberkannt von dem jüngeren Geschlecht, Euch ein Leitstern sein, zuerst ein jeder an sich selbst und dann nach Gottes Ordnung und Fingerzeig auch um Euch her gleich ihm daran mitzuarbeiten, daß ein Preußen und durch dies Preußen ein Deutschland sich gestalte, das Gott wohlgefällt. Das walte Er selbst in Gnaden. —

### Die evangelische Union.

Akademische Festrede an ihrem fünfzigjährigen Stiftungstag.

(31. October 1867.)

Hochverehrte Versammlung!

Am heutigen Tage, dem vierthalb-hundertjährigen Gedenktage der Reformation, feiert auch die Stiftung des letzten Reformationsjubiläums, die evangelische Union, ein fünfzigjähriges Bestehen. Die theologische Facultät von Halle-Wittenberg hat es für recht erachtet, diesen Tag auch ihrerseits nicht ohne festliche Begehung zu lassen, und ich habe mich dem Auftrag, dieser Feier zum Organ zu dienen, gern unterzogen. Wenn ich demselben doch nicht mit vollem freudigem Festgefühl gegenüberstehe, so liegt das nicht daran, daß ich zu der Sache, welcher es gilt, ein schwankendes Verhältniß hätte; es kann niemand unter uns klarer und wärmer zu ihr stehen als ich. Was mir vielmehr beschwerend auf dem Herzen liegt, das ist die Geschichte der Union in diesem halben Jahrhundert ihres Bestehens. Nein, die evangelische Union hat keine Ursache, diese ihre fünfzigjährige Geschichte zu feiern!

Indeß, die Union hat eine ältere, größere Geschichte als die von 1817 an; sie hat eine Vorgeschichte von Anbeginn der Reformation, — der Reformation, deren ganze Entwicklung der Unionsgedanke wie ein guter zum Weg des Friedens rufender Engel — freilich neben einem anderen und nach anderer Seite hin lockenden Geiste — begleitet. Und wenn ein Gedanke in der Anlage einer noch unerschöpften geschichtlichen Entwicklung, in einem klaren Plane göttlicher Weltregierung seine Stelle hat, dann macht's wenig aus, ob einmal der Wind eines Menschenalters ihm widerwärtig ist und unter ent-